

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Oldenburgische Blätter. 1817-1848 3 (1819)

25 (21.6.1819)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-769015](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-769015)

Oldenburgische Blätter.

N^{ro} 25. Montag, den 21. Jun. 1819.

Ueber die Urbarmachung des schlechten Bodens.

In Nr. 10. dieser Blätter von d. J. wird versichert, daß man „den aller schlechtesten Sandboden“ durch Bepflanzung mit Kürbissen fruchtbar machen könne. Es wird dazu folgende Vorschrift gegeben, die ich, da nicht jeder Leser das angeführte Blatt zur Hand haben möchte, hier wiederhole.

„Man macht in der Entfernung von 6 zu 6 Fuß Löcher von 1½ Fuß Tiefe und 1½ Fuß Durchmesser, legt die Erde neben das Loch und läßt sie den Winter hindurch liegen. Gegen die Mitte des May's füllt man die Löcher etwas über die Hälfte mit der ausgegrabenen Erde wieder aus, legt einen Spaten voll Dünger (am besten Schweinedünger) und dann etwas Erde darauf, und pflanzt in jedes Loch 4 gute, gesunde Kürbiskerne von der großen Art.“ Ferner: „Sobald die Kürbisse faulen, muß man sie zerschlagen und flach unterpflügen.“

Es ist gar kein Zweifel, daß Kürbisse, sowohl die Früchte als die Ranken, einen sehr guten Dünger geben,

und daß die letzteren, wenn sie den Boden bedecken, noch besonders auf diesen eben so vorthellhaft wirken, als bekanntlich die Schotengewächse; allein jeder, der selbst einmal Kürbisse gepflanzt, oder auch nur über ihren Anbau in einem guten Gartenbuche gelesen hat, weiß, daß sie, wenn sie gedeihen und nicht kümmerlich und ohne Früchte bleiben sollen, ein gutes, wohl bearbeitetes und gedüngtes, warm liegendes und mit reichlicher Feuchtigkeit versehenes, Gartenland erfordern. Wie paßt das zu dem schlechten und dürren Sandboden, der überhaupt erst tragbar gemacht werden soll! Wäre der Boden von der Art, daß er bey dem vorgeschriebenen Verfahren Kürbisse treiben könnte: so dürfte er wahrlich nicht zu dem schlechten gerechnet werden, und es ließe sich nicht begreifen, warum er, wenn er im Herbst schon aufgebrochen und im folgenden Frühling gedüngt und zur Einsaat gepflügt würde, nicht auch eine gute Erndte von einer Sommerfrucht bringen sollte. Allein ein Boden, der so leicht tragbar zu machen wäre, kann hier nicht gemeint



seyn. Wer aber in der That schlechten Sandboden, auch bey der pünctlichsten Beobachtung der gegebenen Vorschrift, mit Kürbissen bepflanzen wollte, der möchte höchst wahrscheinlich der Mühe, „im Herbst die Früchte zu zerbrechen und nebst den Ranken unterzupflügen,“ überhoben seyn. Jedoch will ich keinen, der Lust hat, den Versuch damit zu machen, davon abreden.

Was aber am a. D. ferner angerathen wird, nämlich den schlechten Boden in einem und demselben Sommer, zuerst mit Spörgel, und dann noch einmal mit Buchweizen, zum Unterpflügen zu besäen, ist sehr empfehlungswerth. Nur ist zu rathen, den Buchweizen nicht zur letzten Einsaat zu wählen, weil es diesem sonst zu spät werden möchte, der Spörgel aber spät noch gut wächst. Allein weder der wirkliche, noch der grüne Dünger allein macht solchen Boden fruchtbar; es ist dazu auch eine längere Einwirkung der äußern Luft, des Regens und des Thaues, der Sonnenwärme und des Frostes, nothwendig erforderlich, die nur durch öfteres Pflügen bewirkt werden kann. Dadurch entsteht in dem Boden eine große Veränderung und eine Art von Regsamkeit, vermöge welcher er, sowohl die Theile, die er zu seiner Fruchtbarkeit aus der freyen Luft bedarf, reichlicher an sich zieht, als auch die das Wachstum der Pflanzen befördernden Stoffe, die er schon enthält — denn auch in dem schlechtesten Boden giebt es deren immer einige —, oder durch

Düngung empfängt, schneller zersetzt und zur Wirksamkeit bringt. Das Güstpflügen, wodurch man Land, das ausgetragen hat, oder vernachlässiget ist, wieder in einen guten Stand setzen kann, diene hier zum Beyspiel. Wer also schlechtes Land urbar zu machen hat, der breche es schon im Herbst auf, und lasse es, während des Winters, in rauher Furche liegen, weil es so der Einwirkung der Luft die meiste Oberfläche darbietet. Im folgenden Frühling pflüge man es bis zur Zeit der Buchweizensaat wenigstens noch zweymal, so tief als möglich, damit die Ackerkrume die gehörige Stärke bekommt, aber in schmalen Furchen, damit die Erde gut zerbröckelt, und die verschiedenen Arten derselben gut gemischt werden. Dann säe man Buchweizen darauf, und wenn man diesen, so bald er blühet, wo er die meiste düngende Kraft besitzt, flach untergepflügt hat, säe man gleich wieder Spörgel darauf, der, weil er schnell wächst, noch früh genug wird untergepflügt werden können, um Winterrocken darauf zu säen. Es versteht sich, daß der Spörgel etwas tiefer untergepflügt werden muß, als der Buchweizen, damit die Nester von diesem nicht wieder ganz oben zu liegen kommen. Nach dieser Vorbereitung und Behandlung des Bodens kann man, wenn sonst keine Unfälle eintreten, ohne weitere Düngung, auf eine lohnende Erndte rechnen. Ist man indessen im Stande, mit dem Spörgel noch etwas Viehdünger unterzupflügen: so wird das um so besser seyn. Die Mühe und

Kosten dieses Verfahrens, die nicht sehr bedeutend sind, da die Arbeit, wenn man nicht zu viel auf einmal vornimmt, fast nebenher geschehen kann, wird der Werth, den das Land dadurch erhält, vollkommen ersetzt; denn es wird durch die öftere Nahrung mit dem Pfluge, so wie durch den grünen Dünger, schon das Ansehen einer guten Ackererde bekommen. Auch wird man es in der Folge, bey gehöriger Bearbeitung und Düngung, mit manchem alten Lande, das, wie die Erdschichten unter der Ackerkrume deutlich zeigen, ursprünglich nicht besser war, aber doch recht gut trägt, in gleicher Reihe und mit gleichem Nutzen gebrauchen können.

Was in dieser Rücksicht durch die Einwirkung der Luft in längerer Zeit geleistet wird, das kann durch das Feuer auf einmal bewirkt werden. Es ist nämlich eine bekannte Thatsache, daß, wenn man auf dem Lande etwas verbrennt, z. B. Strauchwerk oder Kartoffelnkraut, und die Asche von der Brandstelle sorgfältig wegräumt, dennoch die Früchte sich auf derselben immer durch bessern Wuchs auszeichnen. Die Ursache ist, weil die in den Boden eingedrungene Hitze in demselben eine, für seine Fruchtbarkeit, günstige Veränderung hervorgebracht hat. Darum hat man schon lange, in England zuerst, dann in andern Ländern, auch in einigen Gegenden Deutschlands, das Brennen, sowohl bey altem Lande statt des Düngens, als besonders zur Urbarmachung des wüsten Bodens, mit vor-

trefflichem Erfolge angewandt. Dies Brennen ist also von dem der Moore wohl zu unterscheiden. Man verfährt dabey auf folgende Art. Die Narbe wird entweder abgepflügt, oder, wenn dies nicht angeht, abgeplagget. In Ansehung der Dicke der Plaggen richtet man sich nach den Brennstoffen von Gras, Moos oder Heide, die sich darauf befinden. Können diese viele Erde erhizen, oder ist man im Stande, den Brand durch andere Brennstoffe zu unterstützen: so nimmt man die Plaggen um so stärker; denn je mehr Erde gebrannt wird, desto besser ist es. Sind jene trocken, und in Haufen gebrannt: so wird das Land erst gut gepflügt, dann die Asche und die gebrannte Erde gleichmäßig darüber verbreitet, und zur guten Mischung stark eingeeget. Jetzt säet man, je nachdem dies Geschäft im Herbst oder im Frühling verrichtet wurde, Winter- oder Sommerfrucht darauf. Man bebauet das gebrannte Land gewöhnlich, ohne es weiter zu düngen, zwey bis drey Jahre, läßt es dann einige Jahre zu Grasland liegen und brennt es nun von neuem zum Besäen. Es ist einleuchtend, daß bey schlechtem Lande, das man auf diese Art urbar macht, eine Beyhülfe von Dünger sehr vortheilhaft seyn wird. Der Anwendung dieses Verfahrens, das bey dem Mangel an Dünger so sehr zu empfehlen ist, kann unter uns weiter nichts entgegen stehen, als seine Neuheit; wenigstens ist es nicht mühsamer, als das Mäthenmachen von Plaggen und Viehdünger, wozu die



meisten Landwirthe auf unserer Geest Zuflucht nehmen müssen.

Noch die bekannte Thatsache, daß Lehm aus alten Wänden, auf den Acker gebracht, mehrere Jahre hindurch vortheilhafte Wirkungen äußert, ist hier einer Erwähnung werth. Es liegt darin ein unverkennbarer Wink; denn auch bey dem Lehm muß das Feuer in einigen Stunden dieselbe Wirkung hervorbringen, welche die äußere Luft in einer langen Reihe von Jahren darin hervorbrachte. Darum hat man an mehreren Orten, besonders in England, auch das Lehmbrennen zum Dünger mit großem Nutzen angewandt. Auf Sandboden bewirkt der gebrannte Lehm eine dauerhafte Verbesserung, weil er ihn schwerer und fruchthaltiger macht. Da sich in mehreren Gegenden unsers Landes, wo Torf gegraben wird, auch Lehm findet: so könnte man zum Brennen des letztern den obern losen Torf, der sonst ganz unbenuzt bleibt, verwenden. Auch könnte dieser zum Brennen der Plagen, oder solcher Erde, die keine Brennstoffe enthält, mit Vortheil gebraucht werden. Es ist in der That höchst tadelnswerth, daß man hier, bey den meisten Torfgräberneyn, die obere Schicht wieder in die alte Grube wirft, was weiter zu nichts nützt, als daß durch der gewonnene Untergrund, der selten ganz schlecht zu seyn pflegt, verschüttet und versauert, und folglich die künftige Urbarmachung desselben, die, bey der so stark zunehmenden Bevöl-

kerung, einst sehr nothwendig seyn möchte, erschwert wird. Die Hoffnung, welche mancher hegt, daß in den alten Gruben einmal wieder guter Torf anwachsen werde, dürfte vergeblich seyn, da es noch keinem Naturforscher gelungen ist, die Frage: ob der fette, mit Erdpech durchzogene, Torf sich in neuern Zeiten erzeugt habe, und sich jetzt noch erzeuge? genügend zu beantworten. Es ist vielmehr höchst wahrscheinlich, daß diese Torfart, zumal da sie sich nicht selten auch, in beträchtlicher Tiefe, unter andern Erdschichten findet, ihr Daseyn eben so wohl einer Erdrevolution verdankt, als die Stein- und Braunkohlen.

Nachschrift.

Als dieser Aufsatz schon geschrieben war, fiel mir der so eben erschienene 2te B. von Friedr. Arends Ostfriesland und Jever in die Hände. Man findet darin von S. 332. bis 354. unter der Ueberschrift: Rasenbrennen, eine umständliche Beschreibung eines Verfahrens, das mit dem hier empfohlenen Brennen ein und dasselbe ist. Es war in Holland schon lange üblich, und wurde vor einigen Jahren von da auch nach Ostfriesland verpflanzt, wo bereits glückliche Versuche damit gemacht sind. Herr Arends sagt davon: „Es ist ein vorzügliches Mittel, schlechtes, dargartiges und leichterdiges, oder Kniekland ohne großen Kostenaufwand in vortreffliches Bau- und Grünland umzuschaffen; es ver-



dient daher große Aufmerksamkeit, um so mehr, weil es sich überall anwenden läßt, ein Vorzug, dessen sich keines der andern Verbesserungsmittel rühmen kann.“ Er wünscht daher: „daß, durch die Mittheilung dieser Nachrichten, eines der vorzüglichsten Verbesserungsmittel allgemein bekannt und eingeführt werden möge.“ Ich verbinde meinen Wunsch mit dem seinigen, und kann

nicht schließen, ohne unsern Landwirthen diesen Gegenstand angelegentlich zu empfehlen, und sie zu bitten, das Umständliche darüber am a. D. nach zu lesen. Sie werden überhaupt in Herrn Arends Werke, über die Ostfriesische und Jeversche Landwirtschaft, viel beherzigungswerthes und lehrreiches finden.

Höhere Benützung des Brodforns.

Es ist durch mehrere in England gemachte Versuche bewiesen, daß das Mehl, wenn es mit Kleynwasser geknetet wird, um ein Fünftel mehr Brod giebt, als wenn das Kneten mit reinem Wasser geschieht. Die abgekochten Kleyn dienen zum Gebrauch noch eben so gut, wie sonst gewöhnlich. In England ließ man bey einem solchen Versuche fünf Pf. Kleyn in vierzehn Maß Wasser kochen, welches hernach abgossen wurde. Mit diesem Wasser knetete man 56 Pf. Mehl, zu welchem die gewöhnliche Quantität Salz und Sauerteig gemischt wurde. Das Gewicht des Teiges war, ehe er in den Ofen gebracht wurde, 93 Pf. 13 Unzen, da man sonst mit reinem Wasser nur 85 Pf. 3 Unzen erhielt, mithin 8 Pf. 10 Unzen mehr. Nach dem Backen hatte dieser Teig 10 Pf. 10 Unzen verloren. Die nämliche Menge Mehl, mit reinem Wasser zu Teig gemacht, zeigt einen

Verlust von 15 Pf. 11 Unzen, woraus sich ergibt, daß der Gewinn auf ein Fünftel des Ganzen beträgt, wobey das Brod von vortrefflichem Geschmacke war. Die Ursache hiervon ist sehr einfach. Das Kleynwasser ist mehlicht und schleimicht; es wiegt mehr, als das gewöhnliche, und verdunstet in der Hitze nicht so stark, wie dieses. Wenn die Resultate dieser Entdeckung bey einem Versuche im Großen eben so ausfallen (und es lohnt sich allerdings der Mühe, daß man ihn anstelle), so wird der Vortheil sehr bedeutend seyn. Es wird nicht schwer halten, bey den Beckeröfen einen Kessel anzubringen, worinnen das Kleynwasser bereitet werden kann; und da die Kleyn hierdurch nicht verderben, sondern bloß des ihnen anhängenden Mehles beraubt werden, so müssen die Kosten im Vergleiche mit dem Vortheile sehr gering seyn.

B.

R.



Neue Methode, die Kartoffeln aufzubewahren.

Im 12. Heft der Isis vom J. 1818. findet sich folgende neue Methode, die Kartoffeln aufzubewahren, von dem Herrn A. Dow, Doctor der Theol. in England:

Den Theil meiner Kartoffeln, den ich am längsten zu halten gedenke, das ist zum Gebrauch im Frühling und Sommer, ehe die folgende Ernte reif ist, lege ich in kleine Gruben, deren jede ungefähr zwey engl. Scheffel (Boll.) hält, aufgehäuft und in der herkömmlichen Manier mit Stroh und Erde bedeckt. Im April oder May, je nach der Wärme der Jahreszeit, werden die Kartoffeln in andere Gruben geschafft; nachdem die Schößlinge oder Augen sorgfältig ausgeputzt worden und jede Kartoffel bey Seite gelegt ist, die einen faulen Fleck hat. Am Abend wird eine neue Grube an einem trocknen Orte, und wo möglich in dem Schatten eines Baumes, einer Wand oder eines Heuhaufens u. s. w. gegraben. Diese wird beynah voll Wasser gefüllt, welches den nächsten Morgen alles eingefogen ist. Sodann werden die Kartoffeln hineingelegt, und jeder halbe Scheffel begossen, bis die Kartoffeln

dem Erdboden gleich sind, dann werden sie mit frischem Rasen bedeckt, so daß die grüne Seite nach den Kartoffeln gekehrt ist, und tüchtig begossen; endlich das Ganze 2 Fuß hoch mit Erde bedeckt und mit dem Spaden recht zusammengeschlagen. Dies Verfahren wird jedesmal wiederholt, wenn die Kartoffeln weiter geschafft werden, welches in 3 Wochen ungefähr einmal geschieht, je nachdem das Wetter ist. Wenn es sehr heiß ist und die Gruben oder Haufen nicht im Schatten sind, ist es bisweilen zuträglich, die Grube oder den Haufen mit einer Strohmatten zu bedecken, welche von einigen Pföcken emporgehalten wird, um der Luft freyen Zug zwischen der Matte und dem Haufen zu gestatten.

So bin ich im Stande, Kartoffeln ganz frisch und ganz bey gutem Geschmack bis zu Ende des September zu erhalten, oder bis die folgende Ernte hinlänglich reif war. Auf diese Art können sogar Kartoffeln, die durch unvorsichtiges Aussetzen an der Sonne oder Luft oder nothwendigen Transport gelitten haben, nach einigen Tagen Geschmack und Frische wieder erhalten.

Die Welt will betrogen seyn.

Einst hörte ich in einer Schenke einen Quacksalber sein Drusen- und Koxpulver anpreisen, das, wie er sagte,

in allen und jeden Fällen helfe. Unter unzähligen Schwüren versicherte er, daß ihm sein Bruder dies Pulver aus



Rußland geschickt habe, und daß der Kaiser es selbst fabricire; und — die Bauern kauften ihm sein Bockshornsammenpulver ab, und zahlten willig ihre Thaler. In * wohnt ein Schmidt, von dem man fabelt, er habe die Kunst, Pferde zu heilen, in der Türkei gelernt, und sey Reitknecht beyr Kaiser von Marrocco gewesen; und — diese Sage allein verschafft dem unwissenden Menschen einen ungeheuern Zulauf. In Paris wurde einst der Schuhflicker Baldehou wegen einer einzigen glücklich ausgefallenen, an einer vornehmen Person verrichteten Cur auf Befehl des Königs zum Doctor promovirt, und ward der größte Practicus in Paris. Der Quackfalber Vogel wurde

gleichfalls der größte Arzt in Brabant, weil er durch sein Wunderpflaster einmal eine vornehme Person geheilt hatte. Der Bauer Michel Schuppach wurde durch eine eben so unbedeutende Veranlassung der berühmteste Arzt in der Schweiz. Da sich diese Unwissenden alle sehr wohl dabey befanden, so glaubten sie am Ende selbst, daß sie wirklich große Aerzte seyen. — Nur derjenige findet also an allen Orten und in allen Fächern den meisten Beyfall, der seine Waare mit der größten Keckheit auf die unverschämteste Art auszukramen, und auf die geschickteste Art von der Güte seiner Sache Versicherungen zu geben versteht.

Gr.

Umgegrabenes Ackerland.

In der Graffschaft Gloucester in England machte Herr Crawther zu Sommerville-Aston Versuche, ob es möglich sey, mit Nutzen in der Landwirtschaft die kostbare Pferdehaltung zu entbehren, und dagegen mehr Menschen Beschäftigung zu verschaffen, und durch sie die Aecker umgraben zu lassen, statt sie zu pflügen. Auf einen solchen tief umgegrabenen Boden von 10 Acres säete er im J. 1817. Weizen. Nur

beym Einensäen des Weizens brauchte er Pferde, und wiederum bey dem Einlegen und bey dem Einfahren. Nach seiner Berechnung glaubte er, besonders durch die weit einträglichere Aernte, für den Aufwand vollkommen entschädigt zu seyn. Schon seit mehreren Jahren cultivirt er 30 Acker Landes bloß durch menschliche und ohne alle thierische Hülfe.

Anfrage wegen Obst-Cultur.

Welches sind die Ursachen, weshalb die Obstcultur in den meisten Gegenden unsers Landes noch so sehr zurück ist? und welches sind die besten Mit-

tel sie zu befördern, und die derselben entgegenstehenden Hindernisse aus dem Wege zu räumen? — Es ist bekannt, daß in einigen Gegenden des Landes, z. B. im Stedingerlande, in Neuenhuntoorf und insbesondere in Hatten, hierin schon einiges geschehen ist. Vor allen andern zeichnet sich aber die sehr an-

sehnliche, und mit den auserlesensten Sorten versehene Obstbaumschule des Herrn Pastor Dyk Hof zu Cappeln bey Cloppenburg aus; vielleicht wird dieser die Güte haben, selbst von derselben in diesen Blättern einige nähere Nachricht zu geben.

Antwort wegen des Extirpators.

In Nr. 25. dieser Blätter vom 22. Jun. vorigen Jahres wird angefragt, ob man hier im Lande schon Versuche mit dem Extirpator gemacht habe. Hierauf dient vorläufig zur Antwort, daß der Herr Pastor Hesse in Bockhorn sich desselben schon seit mehreren Jahren, und nach dessen Beispiele in der

Folge mehrere Einwohner von Steinhäusen, mit Nutzen bedient. Auch hat Herr Theile Müller zu Nordenhamm solchen seit geraumer Zeit mit großem Vortheil angewandt. — Von allen neuerfundenen Englischen Ackerwerkzeugen scheint der Extirpator allenthalben den meisten Beyfall zu finden.

Sylbenräthsel.

Meine beyden ersten tragen
Schnell und sicher himmelan,
Schneller, als mit Roß und Wagen,
Wollt' er auch die Welt umjagen,
Es ein Mensch erreichen kann.

Um die dritte zu ergründen,
Denke, bey wem auf der Welt
Man die Stärke glaubt zu finden,

Obgleich, dessen Kraft zu binden,
Eine Blumenkett' oft hält.

Wenn in Reihn die Krieger stehen,
Steht das Ganze oben an.
Sieh, auf wen sie alle sehen,
Sieh, um wen sie sich jetzt drehen,
Und du hast den rechten Mann.

Auflösung des Sylbenräthfels im vorigen Stück: Schlagbaum.

